



Thomas Schürmann

Höfe vor der Nachfolge

Landwirtschaft und bäuerliches Selbstverständnis
im Oldenburger Münsterland

Schriften zur Alltagskultur im Oldenburger Münsterland
Band 2

Schriften zur Alltagskultur
im Oldenburger Münsterland

Für das Kulturanthropologische Institut Oldenburger Münsterland
herausgegeben von Christine Aka

Band 2

Thomas Schürmann

Höfe vor der Nachfolge

Landwirtschaft und bäuerliches Selbstverständnis
im Oldenburger Münsterland



© 2021 Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum

Postfach 1344, 49643 Cloppenburg

Gesamtherstellung Print: Druckerei B. Heimann GmbH, Dinklage

Umschlagbild: Vorderseite: Eine Familie aus dem Kreis Cloppenburg, in der alle Angehörigen landwirtschaftlich aktiv sind.

Rückseite: Traktor bei einer Demonstration in Cloppenburg, 2020.

Print-ISBN 978-3-938061-45-9

E-Book-ISBN 978-3-8309-5030-1

E-Book-Vertrieb: Waxmann Verlag GmbH

Steinfurter Straße 555, 48159 Münster

www.waxmann.com

Inhalt

Vorwort	7
1. Einführung	9
Das Oldenburger Münsterland.....	9
Das Thema und die Quellen.....	15
2. Landwirt und Gesellschaft	25
Alte und neue Vorurteile	25
Diskussionen mit Berufsfremden.....	37
Die Stellung im Ort	51
Landwirte unter Freunden und Nachbarn.....	60
3. Lust und Last des Berufes	74
Arbeit und Arbeitszeit	74
Der Boden und sein Preis	93
Der Landwirt in seinem Büro.....	106
Frustration und Protest.....	117
4. Betrieb und Familie	132
Der Mann und die Frau auf dem Hof.....	132
Die Kinder auf dem Hof.....	145
Familie und Hofgedanke.....	151
5. Die Hofnachfolge	170
Sollbruchstelle in der Betriebsentwicklung.....	170
Zwischen Verpflichtung und freiem Willen.....	172
Der Übergang an den Nachfolger.....	194
Nachfolge und Berufsausbildung.....	201
6. Wege und Auswege	205
Aufhören oder weitermachen	205
Wege in die Größe	216
Nischen und Standbeine.....	223
Biogas	226
Bauernhofurlaub	235
Hofkäsereien	246
Direktvermarktung.....	255

7. Bio-Landwirtschaft	274
Zwischen Idealen und Pragmatismus.....	274
Außenseiterstellung und Akzeptanz.....	284
Möglichkeiten und Grenzen	292
8. Aussichten	297
Blicke in die Glaskugel.....	297
Wachsende Unsicherheit.....	300
Folgen für den ländlichen Raum	302
Liste der Interviews	307
Quellen und Literatur	308
Bildnachweis	319

Vorwort

Als 2018 das Kulturanthropologische Institut Oldenburger Münsterland gegründet wurde, bekam es eine zentrale Aufgabe: Jenseits aller Klischees soll das Institut Kenntnisse über die Landschaft gewinnen und vermitteln und Informationen für die Zukunftsaufgaben im Oldenburger Münsterland bereitzustellen. Dieser Aufgabe kommen die Angehörigen des Instituts in mehreren Forschungsprojekten nach, und auch der vorliegende Band ist diesem Ziel verpflichtet. Mit der Landwirtschaft nimmt er die Basis der gewerblichen Wirtschaft und ein zentrales Merkmal des Oldenburger Münsterlandes in den Blick. Zugleich ist die Landwirtschaft ein Sektor, der hart um sein Ansehen und um seine Zukunft kämpft, und die Zukunft dieses Sektors ist für das Wohl der gesamten Region von größter Bedeutung.

Seit September 2019, dem Beginn meiner Tätigkeit im Institut, suche ich das Gespräch mit den Angehörigen der Landwirtschaft: wie sie selbst ihre gesellschaftliche Stellung und die Aussichten für ihre Betriebe wahrnehmen, wie sie sich den Herausforderungen stellen. Die Methode der Wahl und die zentrale Quelle für den vorliegenden Band bilden narrative Interviews, da mit ihrer Hilfe die Sicht der Betroffenen am authentischsten erfasst werden kann. Erfreulich war es für mich, dass die meisten, die ich um ein Interview bat, ohne Zögern zugesagt haben.

Eines aber habe ich allen Beteiligten versprochen: Die Aussagen der Gesprächspartner werden grundsätzlich anonym wiedergegeben. Lediglich in einigen Fällen, wo Ortskundige ohnehin leicht erkennen können, um wen es sich handelt, werden mit dem Einverständnis der Betroffenen die Namen genannt.

Da ich den Gesprächspartnern Anonymität zugesichert habe, ist es mir verwehrt, sie bei den Danksagungen aufzuführen. Namentlich danken darf ich aber zumindest jenen, die mir Interviewmöglichkeiten vermittelt haben: Einen großen Teil, darunter die ersten, für den Einstieg nötigen und hilfreichen Kontakte im Untersuchungsgebiet hat mir die Institutsleiterin Prof. Dr. Christine Aka vermittelt; überdies verdanke ich ihr nicht zuletzt einen Teil der im Buch enthaltenen Abbildungen. Ohne Christine Akas Vertrauen in meine Arbeit wäre die Studie nicht möglich gewesen. Im Norden des Kreises Cloppenburg verdanke ich Hans Werner aus Neuscharrel eine Reihe von Interviewmöglichkeiten, und ganz in den Süden des Oldenburger Münsterlandes vermittelte mich Karl Taubke-Westerhaus aus Cloppenburg.

Maria Akingunsade in Hamburg hat die allermeisten der Interviews in schriftliche Form gebracht und damit eine für die Erschließung dieser Quellen unerlässliche Hilfe geleistet. Als Bauerntochter aus dem Kreis Vechta ist sie zudem mit den Verhältnissen, um die es im Buch geht, bestens vertraut, und in manchen Fällen war es auch von Vorteil, dass sie sich beim Niederschreiben als des Plattdeutschen mächtig erwies.

Seit dem Frühjahr 2020 haben sich, wie auch an einigen Stellen des Buches erkennbar sein wird, die Auswirkungen der Corona-Pandemie auch auf die Landwirtschaft

ausgewirkt: Während sich einige der befragten Landwirte, namentlich in der Direktvermarktung, über erhöhten Zuspruch freuen konnten, musste der Großteil der Tierhalter empfindliche wirtschaftliche Einbußen hinnehmen. Ich selbst darf mich nicht beklagen: Etwa die Hälfte der Interviews konnte ich vor den Kontaktbeschränkungen vom Frühjahr 2020 führen. Und in der erzwungenen Abgeschiedenheit hat sich das Bücherschreiben als ideale Beschäftigung erwiesen. Lediglich die Literaturrecherche in Bibliotheken war manchmal etwas eingeschränkt.

Für geduldiges Korrekturlesen und manch wichtigen Hinweis danke ich meiner Frau Anne Schürmann und wiederum Christine Aka. Als Angehöriger des wissenschaftlichen Beirats für das Institut hat auch Dr. Michael Schimek, Museumsdorf Cloppenburg, einen Teil des Typoskripts Korrektur gelesen.

Möglich geworden ist die Arbeit durch die großzügige Förderung des Instituts durch die Landkreise Cloppenburg und Vechta. Auch das Museumsdorf Cloppenburg und die Universität Vechta haben sich als unterstützende Partner erwiesen. Mein persönlicher Dank gilt nicht zuletzt dem früheren Museumsdirektor Prof. Dr. Uwe Meiners, der als Präsident der Oldenburgischen Landschaft die Entwicklung des Instituts nach wie vor mit großem Anteil begleitet.

Auch nach dem Erscheinen des Buches bleibe ich beim Thema: Für eine anschließende Studie, die sich verstärkt den landwirtschaftlichen Sonderkulturen widmet, will ich auch weiterhin Interviews mit Landwirten, Landwirtinnen und anderen Beteiligten führen und ergänzendes Quellenmaterial sammeln.

Cloppenburg, im Juli 2021

Thomas Schürmann

1. Einführung

Das Oldenburger Münsterland

Von außen ist der Blick auf das Oldenburger Münsterland erstaunt und zuweilen zwiespalten: Neben der intensiven Landwirtschaft sind es ein seit Jahrzehnten anhaltendes wirtschaftliches Wachstum und die bundesweit höchste Geburtenrate, die überregional wahrgenommen werden.¹ Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich die Landwirtschaft zur Grundlage einer überaus erfolgreichen gewerblichen Wirtschaft entwickelt. Schon wegen dieser Besonderheiten lohnt es sich, einen genaueren Blick auf das Gebiet, vor allem auf ihren stark vertretenen landwirtschaftlichen Sektor zu werfen.

Als Landschaft ist Südoldenburg bzw. das Oldenburger Münsterland – die beiden Namen werden hier gleichwertig verwendet; Einheimische sagen meist Südoldenburg, während in Veröffentlichungen der Name Oldenburger Münsterland überwiegt² – nicht naturräumlich, sondern politisch definiert. Benannt ist es nach zwei Städten, die außerhalb dieses Raumes liegen: Oldenburg und Münster. Diese Konstellation entstand 1803, als das Bistum Münster als Landesherrschaft aufgehoben wurde und das Gebiet der heutigen Landkreise Cloppenburg und Vechta an das Herzogtum Oldenburg fiel. Kirchlich blieb es beim Bistum Münster, und auch unter evangelischer Landesherrschaft konnte sich hier ein bis in die Gegenwart einflussreiches katholisches Milieu entfalten.

Gelegentlich begegnet in Zeitungsartikeln und in Gesprächen das Bild von Südoldenburg als einer katholischen Enklave.³ Von der Sache her trifft dies allerdings nicht zu, denn im Norden und Osten grenzt Südoldenburg zwar an Landkreise mit evangelischer Bevölkerungsmehrheit, im Westen und Süden schließen sich jedoch mit den Landkreisen Emsland und Osnabrück Gebiete mit absoluter und relativer katholischer Mehrheit an.⁴ So kann denn auch vermutet werden, dass die Vorstellung von der Insel vor allem im Sinne der regionalen Identitätsstiftung aufrechterhalten wird.

Tatsächlich stellte die römisch-katholische Konfession beim 2011 erhobenen Zensus in fast allen Gemeinden Südoldenburgs die absolute Bevölkerungsmehrheit, in einigen Gemeinden wie Bakum, Lindern oder Lastrup waren es sogar mehr als drei Viertel.

1 Beispiele für die überregionale Wahrnehmung geben SCHRÖDER, Kinderparadies (2006), und BUND, Landwirtschaft (2009).

2 Dies jedenfalls, wenn man die Verbreitung im Internet zugrunde legt. So gibt eine Suchmaschinenrecherche (www.google.com, 31.5.2021) für „Oldenburger Münsterland“ ca. 263 000 Ergebnisse, für „Südoldenburg“ ca. 28 900 und für „Oldenburgisches Münsterland“ ca. 9790 Ergebnisse an.

3 So auch bei BUND, ebd., die dies von ihren Gewährsleuten übernommen haben dürfte.

4 So nach den Ergebnissen der Volkszählung von 2011. Karte der konfessionellen Verteilung in: Zensus 2011 (2014), S. 44; detaillierte Werte in: Statistische Ämter [2011]: Ergebnisse des Zensus.

Lediglich ganz im Norden, in der Gemeinde Barßel, stellten die Katholiken mit 45,6 Prozent „nur“ die relative Mehrheit.⁵ Hier ist man schon fast in Ostfriesland – so gibt ein befragter Landwirt aus Kamperfehn (Stadt Friesoythe) eine Meinung wieder, der er im Süden des Kreises Cloppenburg begegnet ist.

Als das Land Oldenburg 1946 im Land Niedersachsen aufging, blieb die Treue der Bevölkerung zu Oldenburg weitverbreitet. So waren es bei einem 1975 durchgeführten Volksentscheid gerade die Bewohner der Landkreise Cloppenburg und Vechta, die mit einer Mehrheit von 56,55 Prozent für die Wiederherstellung des Landes Oldenburg stimmten.⁶ Als ein weiteres Zeichen für das Empfinden der Zugehörigkeit kann gewertet werden, dass sich die Bewohner der beiden Landkreise nach wie vor als Südoldenburger bezeichnen.

Zum verbreiteten regionalen Selbstbild gehört die Vernetzung auf privater und öffentlicher Ebene: „Zwischen Vechta und Cloppenburg“, bemerkt der Historiker Joachim Kuroпка, „ist man im wahrsten Sinne des Wortes miteinander verwandt, familiäre, politische, kirchliche, öffentliche, private Verbindungen durchdringen sich, sind eben ‚vernetzt‘.“⁷ Diese Aussage kann auch eine kritische Stoßrichtung gewinnen: „Alle diese engen Bindungen an Traditionen, Kirche und die lokalen Meinungsführer haben ein stark prägendes, lokales Sozialmilieu geschaffen, das die Agrarproduzenten ständig auf eine bestimmte Mentalität hin sozialisiert. Diese lokale Sozialisation wirkt eindeutig in Richtung des [...] wachstumsökonomischen Denkens.“⁸

Derartige Vernetzungen gibt es, wenngleich nicht in so markanter räumlicher Ausprägung, auch in anderen Regionen, und ebenso wie in anderen Landschaften war die ländliche Gesellschaft Südoldenburgs bereits in der Vergangenheit sozial stark geschichtet. Einen großen Teil der Landbevölkerung stellten, so wie in anderen Teilen Niedersachsens und Westfalens, die Heuerlinge, die man als Kleinlandwirte ohne Grundeigentum bezeichnen könnte.⁹ Der Heuerling stand zu einem Bauern in einem pachtähnlichen Verhältnis. Der Bauer stellte dem Heuerling ein kleines Haus oder auch die Hälfte eines Hauses, worin er wohnen und etwas Vieh zur Selbstversorgung halten konnte, sowie ein Stück Land. Hierfür zahlte der Heuerling dem Bauern einen geringen Pachtzins; vor allem aber war er dem Bauern zu Arbeitsleistungen, etwa zur

5 Gegenüber 33,3 Prozent Evangelischen und 21,2 Prozent Sonstigen – Zahlen errechnet nach: Statistische Ämter [2011]: Ergebnisse des Zensus.

6 62,56 bzw. 52,79 Prozent in den Landkreisen Cloppenburg und Vechta. Mit Ausnahme der Stadt Delmenhorst (53,3 Prozent) lag der Stimmanteil für die Wiederherstellung in den anderen Landesteilen bei deutlich unter 50 Prozent; die Wahlbeteiligung betrug 38,3 Prozent; vgl. KUROPKA, Identität (1987), S. 58–63; ECKHARDT, Oldenburg (1987), S. 507–509.

7 KUROPKA, Identität (1987), S. 69.

8 KÖLSCH/DETTMER, Agrarfabriken (1990), S. 67, dort mit Bezug auf das vorige Zitat.

9 Zu den Heuerlingen im Oldenburger Münsterland s. AMESKAMP, Mobilität (2005); WEBER, Heuerleute (2012); für das benachbarte Emsland und den Kreis Osnabrück BÖLSKER-SCHLICHT, Sozialgeschichte (1990); eine jüngere populäre Darstellung geben ROBBEN/LENSING, Heuerlingswesen (2014).

Hilfe bei der Ernte, verpflichtet. Zu großen Höfen gehörten nicht selten fünf oder sechs Heuerhäuser, in denen jeweils bis um zehn Menschen lebten.

Das Heuerlingswesen ermöglichte vor allem den durch das Anerbenrecht vom Erbe ausgeschlossenen Bauernkindern die Begründung einer eigenen Existenz. Im Oldenburger Münsterland kam das Heuerlingswesen vermutlich im 16. Jahrhundert auf; größere Verbreitung fand es nach dem Dreißigjährigen Krieg.¹⁰ Innerhalb des Oldenburger Münsterlandes war das Heuerlingswesen vor allem im Süden der heutigen Landkreise Vechta und Cloppenburg verbreitet; 1816 stellten die Heuerlinge im Amt Cloppenburg 31,8 Prozent der Einwohner.¹¹

Besonders schwierig wurde die Lage der Heuerleute in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als sie bei der Teilung der Marken, auf denen sie bis dahin als Nutzer geduldet waren, nicht berücksichtigt wurden und den für ihr Vieh nötigen Zugang zu den Weideflächen verloren. Um dem verbreiteten Elend zu entgehen, wanderten besonders seit den 1840er Jahren zahlreiche Heuerlingsfamilien nach Amerika aus.

In einzelnen Fällen hielt sich das Heuerlingswesen bis um 1970, bis die letzten Heuerleute in andere Beschäftigungsverhältnisse wechselten. So erinnert sich ein befragter Landwirt aus seiner Kindheit, dass die Heuerleute bis in die siebziger Jahre in Spitzenzeiten auf dem Hof mithalfen. In einigen Fällen wohnen jetzt Familienangehörige der Bauern in zum Hof gehörenden Heuerhäusern (16, 24).¹²

Für die Landwirtschaft bestanden im Oldenburger Münsterland nicht die besten Voraussetzungen: Die Böden sind, bis auf einen Streifen nördlich von Vechta, zumeist sandig und wenig ertragreich. Große Moor- und Heideflächen, vor allem im Norden und Westen des Kreises Cloppenburg, wurden erst im Laufe des 20. Jahrhunderts durch das Tiefpflügen, durch das die oberen Bodenschichten mit dem unter dem Torf liegenden Sand vermischt wurden, der modernen Landwirtschaft erschlossen.¹³ Die Möglichkeiten, einen Ackerboden von guter Qualität hervorzubringen, bleiben jedoch begrenzt. *Wir haben gar keinen Boden, wir haben nur ein Substrat*, bemerkt denn auch ein Landwirt aus dem Gebiet nördlich von Friesoythe (29).

Da das Land seine Bewohner nur mit Mühe zu ernähren vermochte, war ein großer Teil von ihnen, namentlich die Heuerlinge, darauf angewiesen, während der Sommermonate als Saisonarbeiter in den Niederlanden Geld zu verdienen. Das sogenannte Hollandgehen war vom 17. bis ins 19. Jahrhundert verbreitet, bis sich durch Amerikaauswanderung und neue Arbeitsmöglichkeiten infolge der Industrialisierung die Existenznot verringerte.¹⁴ Noch mit Blick auf die Wende zum 20. Jahrhundert stellte ein

10 Vgl. WEBER, Heuerleute (2012), S. 115.

11 Vgl. ebd., S. 116.

12 Die in Klammern gesetzten Zahlen beziehen sich auf die für das Buch geführten Interviews; s. hierzu weiter unten in diesem Kap.

13 Zum Tiefpflügen s. auch KAISER, Dampfmaschinen (1982).

14 Vgl. WEBER, Hollandgehen (2014), S. 80f.

befragter Landwirt den mehrjährigen Aufenthalt seines Großvaters in den Niederlanden in die Tradition der Hollandgänger (3).

Auf den ersten Blick wirkt es paradox, dass ein Gebiet mit überwiegend schlechten Böden zur Schwerpunktregion intensiver Landwirtschaft werden konnte.¹⁵ Tatsächlich ergab sich diese Entwicklung nicht trotz, sondern gerade wegen der bescheidenen Bodenqualität. Ein Faktor, der die Ertragsarmut noch verstärkte, war die Marktferne der Region. Bereits in vorindustrieller Zeit suchten Landwirte nach Möglichkeiten, ihre bescheidenen Agrarüberschüsse in handelsfähige Erzeugnisse umzuwandeln. Eine verbreitete Form der Veredelung bildete die Kornbrennerei. So bemerkte 1824 der Regionalhistoriker Johann Kohli, dass im Land Oldenburg die Kornbrennereien in großer Zahl vorhanden seien, vor allem aber in den Kreisen Vechta und Cloppenburg.

„Dies“, erläutert Kohli, „rührt aber nicht von einem dortigen etwanigen größern Bedürfniß oder Verbräuche dieses Getränkes her, sondern von der geographischen Lage jener Gegend, deren Bewohner, wegen der weitem Entfernung von allen vortheilhaften Absatzörtern, ihr überflüssiges Getreide (ihr Hauptproduct) nicht besser benutzen können, als wenn sie Brantwein daraus brennen und diesen absetzen, denn 1 Last Korn zu verfahren, verursacht ungleich mehr Mühe und Kosten, als der Transport des daraus fabricirten Brantweins.“¹⁶

Erst durch die Umwandlung in Brantwein war der Handelswert des Getreides so konzentriert, dass sich sein Transport über weitere Strecken lohnte. Und angesichts der schlechten Transportverhältnisse hätte sich auch die Veredelung des Getreides durch die Mast nicht gelohnt.

Der entscheidende Wandel ereignete sich im späten 19. Jahrhundert mit dem Bau der Eisenbahnlinien, die das Oldenburger Münsterland mit den Erzeugern für Futtermittel und den Absatzmärkten für Schweine verbanden: Futter wurde über die Hamburger und Bremer Häfen aus Übersee bezogen; die schlachtreifen Schweine wurden größtenteils in das rasch wachsende Ruhrgebiet verkauft. Anfangs, besonders im Süden des Kreises Vechta, waren es oft Heuerleute, die die markorientierte Schweinemast aufnahmen.¹⁷ Bereits um die Wende zum 20. Jahrhundert arbeiteten Schweinemastbetriebe gewerblich und ohne ausreichende eigene Futtermittelerzeugung; einzelne Betriebe hielten bereits mehr als tausend Tiere.¹⁸

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bildete die flächenunabhängige Veredelungswirtschaft einen stetig wachsenden, in seiner Entwicklung nur durch die beiden Welt-

15 Einen Überblick zur Entwicklung der Südoldenburger Landwirtschaft bis zum späten 20. Jahrhundert gibt WINDHORST, *Industrialisierung* (1990).

16 KOHLI, *Handbuch, Erster Teil* (1844) [Erstauflage 1824], S. 178; s. auch WINDHORST, *Agrarwirtschaft* (1975), S. 26; DWERTMANN, *Sportkultur* (1991), S. 42.

17 Vgl. WINDHORST, *Agrarwirtschaft* (1975), S. 29f.

18 Vgl. WINDHORST, *ebd.*, S. 29, der hier die Bauerschaft Kroge (Stadt Lohne) nennt; s. auch BROCKSTEDT, *Wandel* (1989), S. 100; MAHLERWEIN, *Moderne* (2016), S. 86.

kriege unterbrochenen Anteil an der Landwirtschaft Südoldenburgs. Dank der intensiven Tierhaltung und auch dank des intensiven Obst- und Gemüseanbaus, der sich auf den ertragreicheren Flächen parallel zur tierischen Veredelungswirtschaft entwickelte, konnten auch mit kleineren Flächen ausgestattete landwirtschaftliche Betriebe bis in die Gegenwart im Vollerwerb weiterbestehen. Nach der Landwirtschaftszählung von 2010 betrug die durchschnittliche Betriebsgröße im Kreis Cloppenburg 44,4 und im Kreis Vechta 44,5 Hektar. Damit lag sie deutlich unter dem niedersächsischen Durchschnitt von 61,8 Hektar.¹⁹

Für die einzelnen landwirtschaftlichen Sparten haben sich innerhalb des Oldenburger Münsterlandes Zonen relativ starker Verdichtung entwickelt. So sind, neben der im ganzen Raum verbreiteten Schweinemast, im Norden des Kreises Cloppenburg die Putenmast und die Milchviehhaltung, im Süden die Kälbermast verhältnismäßig häufig anzutreffen. Die Haltung von Masthähnchen, deren Schwerpunkt im Emsland liegt, strahlt vom Westen in den Kreis Cloppenburg aus. Im Süden des Kreises Vechta bildet die Haltung von Legehennen einen Schwerpunkt. Auf einem Streifen nördlich der Stadt Vechta entstand dank der guten Bodenqualität ein Schwerpunktgebiet des Obst- und Gemüseanbaus.

Die prosperierende Landwirtschaft Südoldenburgs entwickelte sich zur Grundlage einer wachsenden gewerblichen, aus Betrieben des vor- und nachgelagerten Bereiches bestehenden Industrie: Landtechnische Unternehmen wie Grimme und Big Dutchman, Geflügelverarbeiter wie Wiesenhof haben ihren Sitz oder ihre Fertigungsstätten im Oldenburger Münsterland. Gehört Südoldenburg schon zu den intensivsten Agrarregionen Europas, so gilt dies ebenso für die enge Verflechtung von Landwirtschaft, landwirtschaftsnaher Industrie und Ernährungswirtschaft.²⁰

Im vorherrschenden Deutungsmuster sind es an sich ungünstige und günstige Faktoren, die sich zum wirtschaftlichen Erfolg Südoldenburgs verbanden: Neben der geringen Bodenqualität war es die große Kinderzahl, die den Druck zu wirtschaftlichem Handeln erhöhte; zu den günstigen Faktoren gehörte neben der durch die Eisenbahn und später durch die Autobahn „Hansalinie“ verbesserten verkehrstechnischen Lage die den Südoldenburgern zugeschriebene unternehmerische Initiative und Beweglichkeit.²¹

Südoldenburger sind beweglich. Also das zeichnet die aus. Die sind ausgesprochen beweglich, immer schon wirtschaftlich denkende Menschen gewesen, hält eine befragte Landwirtin ihren Kollegen zugute (13).

19 Sie liegt auch weit unter dem bundesweiten Durchschnitt von 55,8 Hektar, dessen Höhe sich allerdings durch die LPG-Nachfolgebetriebe in den östlichen Bundesländern ergibt. Tabellen in: Agrarstrukturen (2011), S. 38–61. Im Kreis Cloppenburg gehörte 2010 der relativ größte Teil der 2033 landwirtschaftlichen Betriebe (35,3 Prozent) der Größenklasse 20–50 Hektar an. Der Anteil der Betriebe mit mehr als 50 Hektar landwirtschaftlicher Fläche lag 2010 im Landkreis Cloppenburg bei 34,8 Prozent, in Niedersachsen bei 45,23 Prozent, nach: Datenspiegel 2020 Landkreis Cloppenburg; Die niedersächsische Landwirtschaft in Zahlen (2017), S. 21.

20 Hierzu s. beispielhaft für die Schweineerzeugung und -vermarktung KLEIN, Geographien (2015).

21 So auch SEEDORE, Atlas (1977), S. 148.

In zunehmendem Maße stößt die Landwirtschaft, die Basis des wirtschaftlichen Erfolges, jedoch an Grenzen. Bereits in den achtziger Jahren gerieten die Intensivtierhaltung und ihre Umweltfolgen in die öffentliche Diskussion. Bundesweites Aufsehen erregte die 1984 ausgestrahlte, im Bewusstsein der Landesbewohner bis heute widerhallende Fernsehdokumentation „Und ewig stinken die Felder“.²² Ein Zeichen zweifelhafter Bekanntheit ist auch der auf die Kreise Cloppenburg und Vechta gemünzte Ausdruck „Schweinegürtel“; die hiermit verbundene zwiespältige Wahrnehmung wird für den Wirtschaftsraum Süddoldenburg als potentielle Gefahr wahrgenommen.²³

Ausdruck und zentrales Medium vieler Umweltprobleme ist die Gülle, d. h. die Exkreme der Schweine, Rinder und anderer in großer Zahl gehaltener Tiere. Es ist vor allem der in der Gülle enthaltene Stickstoff, der beim Ausbringen auf die Flächen an das Grundwasser abgegeben wird und die öffentlichen Verwaltungen zum Handeln zwingt. Stickstoff ist als Teil der Aminosäuren, die die Bausteine der Eiweiße bilden, in allen Lebewesen enthalten, daher ist Stickstoffzufuhr für den Anbau von Nutzpflanzen unverzichtbar. Dort, wo die Nutztiere sich von den eigenen Flächen ernähren, geben sie den Stickstoff mit dem Dung an die Flächen zurück. In der flächenunabhängigen, mit importiertem Futter betriebenen Tierhaltung erhöht sich die Stickstoffzufuhr jedoch erheblich. Letztlich sind die großen Stickstoffmengen eine Beigabe des hauptsächlich aus Südamerika eingeführten Sojas. Sie werden den Böden der Ursprungsländer entnommen und sind nun in den mitteleuropäischen Böden im Übermaß vorhanden.²⁴

Das Spannungsverhältnis zwischen Fluch und Segen der Düngerzufuhr markiert die Äußerung einer befragten Landwirtin, die auf die Pacht der Flächen, die zum Ausbringen der Gülle benötigt werden, zu sprechen kommt: *Da geht es eigentlich nur um die Entsorgung der Nährstoffe. Also ... „Entsorgung“ finde ich gar nicht richtig, es ist ja eine Düngung, ist ja ein wertvoller Dünger, der aufs Feld gebracht werden muss.*

Die als Reaktion auf die Umweltfolgen erlassenen Auflagen engen den Handlungsspielraum der Landwirte, etwa beim Bau von Ställen oder beim Ausbringen von Wirtschaftsdünger, zusehends ein. Eine mindestens ebenso große Belastung für die landwirtschaftlichen Betriebe sind die seit dem späten 20. Jahrhundert stark ansteigenden Preise für landwirtschaftlich genutzte Flächen. Der größte Teil der bewirtschafteten Flächen ist Pachtland, und die jährlichen Pachtzinsen liegen oft bei rund 1500 Euro pro Hektar. Unter diesen Umständen ist es in vielen Fällen lukrativer, Land zu verpachten,

22 Vgl. Zwischen Gülle und Gastfreundlichkeit. In: Nordwest-Zeitung, Cloppenburg, Nr. 160, 13.7.2021, S. 13: „Der positive Trend beim Tourismus mag überraschen. Spätestens seit der TV-Dokumentation ‚Und ewig stinken die Felder‘ aus dem Jahr 1984 genießt Süddoldenburg vielerorts einen zweifelhaften Ruf.“ S. auch unten Kap. 5.

23 Vgl. KLEIN, Geographien (2015), S. 19.

24 Auf diesen Zusammenhang verweist auch Prof. Dr. Johannes Isselstein, Universität Göttingen, in dem Film: Andreas Pichler (Buch und Regie): Das System Milch. Die Wahrheit über die Milchindustrie. München 2017, 34. bis 39. Minute.

als es selbst zu bewirtschaften.²⁵ Dies wird für die gesamte Region nicht ohne Folgen bleiben: Der sogenannte Strukturwandel, der oft nur als Konzentration der Agrarwirtschaft wahrgenommen wird, der sich darüber hinaus aber auf verschiedenen Ebenen auf das Wirtschaften und das Zusammenleben auf dem Lande auswirkt, wird sich in den kommenden Jahren auf einer neuen Stufe fortsetzen, und wenn ein großer Teil der landwirtschaftlichen Betriebe aufgegeben wird, steht auch das Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebes in Frage.

Diese Entwicklungen betreffen nicht allein das Oldenburger Münsterland, sondern lassen sich auch in anderen Agrarlandschaften beobachten. So erlebte der Süden der Niederlande nach dem Zweiten Weltkrieg eine mit der südoldenburgischen vergleichbare Entwicklung:²⁶ Der mit mageren Böden versehene und traditionell arme Landstrich stieg durch die flächenunabhängige Mast, begünstigt durch die Nähe zu den niederländischen Nordseehäfen, über die Futtermittel eingeführt werden konnten, zu einer der leistungsfähigsten Agrarlandschaften Europas auf. Und ebenso wie Südoldenburg hatte die niederländische Agrarwirtschaft mit den durch die Gülle entstehenden Stickstofflasten zu kämpfen. Selbst die damit verbundenen Stereotype ähnelten sich. So bemerkt der niederländische Journalist Frank Westerman für die späten 1980er Jahre: „In den Fernsehnachrichten gab es für das immer wiederkehrende Thema sogar ein spezielles Emblem: ein güllender Bauer in einer nebligen Landschaft.“²⁷

Im Oldenburger Münsterland zeigen sich einige Strukturprobleme der modernen Landwirtschaft in komprimierter Form. Unter diesen Umständen gewinnen Erkundungen in der Region exemplarischen Charakter, und damit sind sie zugleich von überregionalem Interesse.

Das Thema und die Quellen

Im vorliegenden Buch geht es in erster Linie darum, wie die Landwirte, die von den Veränderungen als erste betroffen sind, ihre Lage sehen und wie sie sich der Zukunft stellen. Einige der zentralen Fragen sind:

Welchen Herausforderungen sehen sich Landwirte ausgesetzt?

Neben den klassischen Herausforderungen wie den seit mehreren Generationen real sinkenden Erzeugerpreisen und den durch die klimatischen Veränderungen hervorgerufenen Dürreperioden spielt das in der Gesellschaft verbreitete Bild des Bauern eine

25 S. hierzu unten Kap. 3.

26 S. für Nordbrabant die Schilderung bei WESTERMAN, *Getreideparadies* (2009), S. 222–226. Für Nordlimburg und den Vergleich dieser Agrarregion mit Südoldenburg s. BÖCKMANN/MOSE, *Intensivgebiete* (1989), und MOSE, *Umweltprobleme* (1989).

27 WESTERMAN, *ebd.*, S. 225.

große Rolle: Viele Landwirte sehen sich in Fernsehberichten und Zeitungsartikeln als gefühllose Massentierhalter und als Verursacher von Umweltschäden gebrandmarkt. Hier gilt es zu untersuchen, welche Auswirkungen diese Bilder auf das bäuerliche Selbstverständnis haben und wie die Betroffenen mit diesen Vorwürfen umgehen.

Bei der Gelegenheit sei hier kurz das Wort „Massentierhaltung“ angesprochen. Der seit den 1960er Jahren verwendete Ausdruck²⁸ wurde noch in den siebziger Jahren als rein technischer Terminus ohne wertende Aussage verwendet.²⁹ Inzwischen ist er jedoch nicht nur wegen seiner semantischen Unschärfe für die Analyse ungeeignet, sondern vor allem, weil er als gefühlsbeladene Aussage über die Nutztierhaltung die sachliche Auseinandersetzung eher erschwert als erleichtert. Im vorliegenden Band wird er denn auch lediglich im Hinblick auf das Verhältnis der Menschen zur Landwirtschaft aufgegriffen.

Welche Rolle spielt die Verpflichtung auf die Hoftradition?

Zu den das Handeln der meisten Landwirte bestimmenden Motiven gehört das Hofdenken: Der Besitzer des Betriebes hat den Hof nicht für sich allein, sondern er steht in einer Kette aus Vorgängern und Nachfolgern. In diesem Hofdenken sind die Bedürfnisse des Einzelnen oft dem Wohl des Betriebes untergeordnet. Zu den Fragestellungen gehört hier, wie weit derartiges Denken in der Gegenwart handlungsleitend ist und ob es vielleicht sogar den Ansporn zur wirtschaftlichen Selbstaussbeutung bildet. Möglicherweise ist das Hofdenken nicht nur eine mentale Stütze, sondern auch eine Last: Wenn ein Landwirt sich innerhalb einer langen Besitzerreihe als derjenige sieht, der das Hoftor endgültig schließt, dürfte sich der Leidensdruck bei einer Betriebsaufgabe zusätzlich erhöhen.

28 Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache definiert „Massentierhaltung“ – als „meist abwertend“ verwendet –: „technisierte Tierhaltung in Großbetrieben zur Gewinnung möglichst vieler tierischer Produkte; dem Tierschutz zuwiderlaufende, nicht artgerechte Haltung sehr vieler Tiere meist einer einzigen Tierart“. Die ersten Nachweise des Ausdrucks in deutschen Zeitungen setzt es für 1960 an; seit Beginn der 70er Jahre wird der Ausdruck in zunehmender Häufigkeit verwendet: <https://www.dwds.de/wb/Massentierhaltung> (22.4.2021). Zur Geschichte und Verwendung des Wortes s. auch WITTMANN, Intensivtierhaltung (2021), bes. S. 74–77.

29 So bei WINDHORST, Spezialisierte Agrarwirtschaft (1975), S. 90f., 96, 100, 102f. u. ö. Seine Definition orientiert sich sowohl an betriebswirtschaftliche Kriterien („Der Begriff *Massentierhaltung* besagt, daß viele Einzeltiere auf geringem Raum konzentriert werden, ein häufiger Generationswechsel vorliegt und mit geringstem Einsatz von Arbeitskräften zur Fütterung, Versorgung und Entsorgung unter Einsatz mechanischer Einrichtungen für die Unterbringung und Haltung der Tiere sowie unter größtmöglicher Ausnutzung eines hochwertigen Futters gewirtschaftet wird.“: ebd., S. 90f.; Hervorhebung im Original) als auch an der Tierzahl: Der Schwellenwert für den Massentierbestand liegt hier z. B. bei 400 Mastschweinen und 50 Zuchtsauen (ebd., S. 91).

Wie gestaltet sich die Hofnachfolge?

In der Bundesrepublik Deutschland gilt die Nachfolge nur noch für eine Minderheit der landwirtschaftlichen Betriebe als gesichert. Anders als noch um die Mitte des 20. Jahrhunderts ist es oft keine Selbstverständlichkeit mehr, dass der älteste Sohn – wenn es einen Sohn gibt – den Hof übernimmt; viele Landwirte sind stattdessen froh, wenn sich überhaupt eines ihrer Kinder zur Nachfolge bereit findet. Nicht wenige Landwirte raten dagegen ihren Kindern von der Nachfolge ab. Hier soll nicht nur dem Wandel der verbreiteten Einstellungen, sondern auch der Praxis der Nachfolge, die sich in der Regel auf einen mehrjährigen Zeitraum erstreckt, nachgegangen werden. Nicht zuletzt gilt es auch zu fragen, ob das Anerbenrecht, das die ungeteilte Weitergabe des Betriebes vorsieht und den Hofnachfolger gegenüber den weichenden Erben privilegiert, fraglos hingenommen wird.

Welche Wege werden für das wirtschaftliche Fortbestehen der Betriebe beschritten?

Der Druck zu beständigem Wachstum führt die meisten Betriebe in eine Sackgasse. Wirtschaftliche Nischen und neue Erwerbszweige, die das Überleben erleichtern, dürften nicht für alle Betriebe geeignet sein. Um die Erfolgchancen alternativer Sparten zu ergründen, wird hier nach Beispielen in der Produktion, der Veredelung und der Vermarktung gefragt.

Wie schätzen Landwirte ihre Stellung in der lokalen Gesellschaft ein?

Auch in den Dörfern sind Landwirte längst zu einer Minderheit geworden. Naheliegende Fragen sind hier, ob sie sich in der Mitte der Gesellschaft oder eher am Rand sehen und ob sich das Oldenburger Münsterland hier von anderen Agrarregionen unterscheidet. Zu den hier zu betrachtenden Faktoren, die auf die wahrgenommene Stellung in der lokalen Gesellschaft Einfluss haben, gehören das Ehrenamt und die Nachbarschaften.

Was bedeutet die landwirtschaftliche Konzentration für den ländlichen Raum?

Mittlerweile gibt es in Deutschland Dörfer ohne aktive landwirtschaftliche Betriebe. Dies ist in Süddoldenburg zwar auf absehbare Zeit noch nicht der Fall, doch drängt sich angesichts einer spürbar sinkenden Zahl von Vollerwerbshöfen auch hier die Frage auf, wie sich der agrarische Strukturwandel auf den ländlichen Raum auswirkt.

Letztlich geht es bei all diesen Fragen immer wieder um das Selbstverständnis der Landwirte angesichts eines wachsenden ökonomischen und sozialen Drucks. Um die Lebenswelten und die Sicht der Landwirte kennenzulernen, begann ich im Herbst 2019, offene Interviews zu führen. Dabei bildeten die obengenannten Fragen den Kern eines im Einzelfall stets variierten Leitfadens.

Erzählorientierte Interviews, bei denen die Befragten frei assoziieren können, haben sich in vielen Themenbereichen als sehr hilfreich erwiesen. Sie eröffnen den Blick auf



Abb. 1: Nach dem Interview in der Küche eines Hofes, hier auf dem Hof von Sandra Ortmann-Hoping in Goldenstedt (Kr. Vechta).

Zusammenhänge, auf die man in standardisierten Umfragen oder durch die Auswertung anderer Quellen oft nicht gekommen wäre. Seit den 1970er Jahren werden offene Interviews in der Agrarsoziologie, den Kulturwissenschaften und der Geographie für die Erforschung landwirtschaftlicher Themen geführt;³⁰ auch in Süddenburg wurden Interviews mit Landwirten genutzt.³¹

Die bisher 38 Gespräche führten mich in alle Teile des Oldenburger Münsterlandes. Mit wenigen Ausnahmen fanden sie in den Wohnungen der Befragten statt (Abb. 1,2); im Durchschnitt dauerten die Tonaufnahmen etwa anderthalb Stunden. Ein großer Teil der Termine kam auf persönliche Vermittlung zustande. Gelegentlich wurde ich

30 So z. B. zu Landwirtinnen INHETVEEN/BLASCHE, Frauen (1983); SCHMITT, Landwirtinnen (1997); zu Reaktionen auf den Strukturwandel HERRMANN, Handlungsmuster (1993); zum Wandel des Familienlebens HILDENBRAND u. a., Bauernfamilien (1992); FLIEGE, Bauernfamilien (1998); zum Bauernhofurlaub FLESSNER, Ferienhöfe (2004); zu Biolandwirten DIETZIG-SCHICHT, Biobauern (2016); zur Biogaserzeugung SPERLING, Biogas (2017); zu Auseinandersetzungen um die Tierhaltung WITTMANN, Intensivtierhaltung (2021); zum Umgang mit Tierseuchen JÜRGENS, Tierseuchen (2002); kleinere Abhandlungen zum Wandel der ländlichen Arbeitswelt und zur Konzentration auf den Obstbau im Alten Land bei SCHÜRMAN, Landarbeit (2005), und DERS., Schatten (2006).

31 KÖLSCH/DETTMER, Agrarfabriken (1990); SEPPEL, Lebensgeschichten (2009); KLEIN, Geographien (2015).

von einer befragten Familie zu einer anderen weitervermittelt. Einige Verabredungen konnte ich auch direkt durch einen Telefonanruf treffen, wenn über die Befragten z. B. ein Bericht in der Zeitung gestanden hatte; in anderen Fällen bildete ein Besuch im Hofladen den Anlass für eine Verabredung.

Die Gespräche wurden teils mit Einzelpersonen, teils mit (Ehe-)Paaren, teils mit Familien, d. h. mit Angehörigen mindestens zweier Generationen geführt, in mehreren Fällen mit dem gegenwärtigen oder dem angehenden Betriebsleiter und seinen Eltern (Abb. 3). Die Beteiligung ganzer Familien an den Interviews entsprach gewiss auch dem Hintergrund agrarischen Wirtschaftens, deren vorherrschende Betriebsform nach wie vor der Familienbetrieb ist. Mit Ausnahme eines Gespräches mit Großvater, Vater und Sohn waren an den Familiengesprächen Angehörige beider Geschlechter beteiligt. Bei Einzelinterviews waren die befragten Männer leicht in der Überzahl. Das Geschlechterverhältnis hat zweifellos auch Auswirkungen auf den Inhalt des Gesagten und auf die in den Gesprächen vermittelten Sichtweisen.³²



Abb. 2: Die Intervieworte.

32 So bemerkt KÖLSCH, Lebensform (1990), S. 114, dass er seine Interviews häufig allein mit einem männlichen Landwirt, nie aber allein mit der Bäuerin geführt habe und dies auch der Interpretation der gewonnenen Aussagen Grenzen setze.

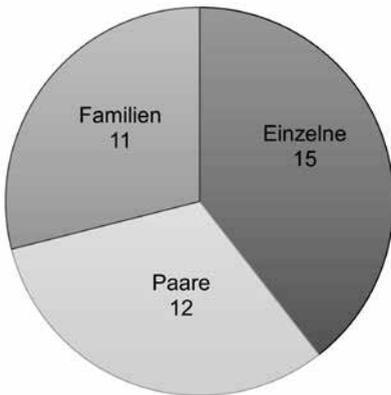


Abb. 3: Zahl der Einzel- und Gruppeninterviews. Von den Einzelinterviews wurden acht mit Männern, sieben mit Frauen geführt. In der Graphik nicht berücksichtigt sind Haushaltsangehörige, mit denen sich nur kurze Wortwechsel ergaben, die ansonsten aber nicht am Interview beteiligt waren. Eine Aufschlüsselung der Zahlen gibt die Tabelle im Anhang.

Bei der Zusammensetzung des Gesprächskreises richtete ich mich nach den Befragten. So waren in einem Falle sogar Angehörige zweier Familien beteiligt. Ein derart erweiterter Kreis hilft zwar, Vorbehalte bei der anfangs angesprochenen Familie abzubauen, doch bleibt der persönliche Gehalt der im Interview gemachten Aussagen vergleichsweise gering.

Ein vordergründiges Problem ist, dass mir viele Landwirte als einem regional und sozial Außenstehenden nicht gleich bereitwillig alles aus ihrem Leben erzählen. Das fängt mitunter schon bei der Größe der bearbeiteten Flächen an. *Oh, müssen Sie das auch in Ihre Dokumentation aufnehmen?*, fragt ein Landwirt (7), und um mir seine Gesprächsbereitschaft zu erhalten, verzichte ich im Zweifelsfall auf genaue Daten. *Das sind ja immer so diese indiskreten Fragen, über die ein Bauer nicht gerne redet*, bemerkt ein anderer Befragter, um mir dann aber doch eine ungefähre Hektarzahl zu nennen (27). Erst im Laufe der Zeit gewöhnte ich mich daran, gleich am Anfang direkter zu fragen, auf wie großen Flächen man denn arbeite.

Ein Bauernkind, das aus der gleichen Region und den gleichen sozialen Kreisen, d. h. von einem Hof ungefähr gleicher Größe wie die Befragten stammt, wird in einem Interview, auch wenn sich die Gesprächspartner vorher nicht persönlich kannten, umstandsloser in die Lebenswelt und Familiengeschichten der Besuchten eingeweiht werden. Dafür steht es jedoch durch seine Familie in einem Netz sozialer Beziehungen, das ihm bei der Verwertung der gewonnenen Auskünfte engere Grenzen setzt. Im Laufe meiner Befragungen hat sich das Hindernis des weniger vertrauten Zugangs allerdings als nicht sehr schwerwiegend herausgestellt. Zwar musste ich in einzelnen Fällen auf bestimmte Strukturdaten und gewiss auch auf manche Anekdote, die mir unbekannt geblieben ist, verzichten, doch geriet ich in anderen Fällen mal an mehr, mal an weniger auskunftsfreudige Gesprächspartner. Hier brachte eine größere Zahl von Interviews eine entsprechend größere Menge von Auskünften mit sich. Mit der Zahl der Gespräche erhöht sich zugleich auch die Menge der angesprochenen Themen; allerdings erhöht

sich damit nicht zwangsläufig auch die Repräsentanz der Befragten im Hinblick auf die Gesamtheit der südoldenburgischen Landwirte.

Zurückhaltung bestand oft nicht nur im Hinblick auf einzelne Angaben, sondern überhaupt auf die Bereitschaft, sich den Fragen zu stellen. Mit Bedenken bei den potentiellen Befragten war schon wegen der grundsätzlichen Vorsicht gegenüber einem zunächst Unbekannten zu rechnen. Hierzu trägt nicht zuletzt das in der Öffentlichkeit verbreitete Bild von der Landwirtschaft bei. Schon das Wort „Interview“ lässt zunächst an Zeitungen denken und damit an die öffentliche Berichterstattung, über die sich mehrere Befragte sehr unzufrieden äußern.³³ Allerdings sind Bedenken gegen Befragungen kein ganz neues Phänomen. Schon zu Zeiten, bevor das Misstrauen gegenüber der Presse an Verbreitung gewann, konnten Interviewer mitunter für neugierige Vertreter der Obrigkeit gehalten werden.³⁴

In sozialer Hinsicht konzentriert sich der Kreis der Befragten auf die Betriebsleiter und ihre Familien. Dies widerspricht nicht den Fragestellungen des Buches, doch ist stets die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass die Darstellung andere Sichtweisen ausblendet, wenn die Perspektive der Hofbesitzer im Mittelpunkt steht. Die familienfremden Mitarbeiter und ihre Erfahrungen sind ein eigenes Thema. Soweit es sich nicht um arbeitsintensive Kulturen wie den Erdbeer- und Spargelanbau handelt, stützt sich nur ein Teil der Betriebe auf familienfremde Kräfte. Dabei sind mehr festangestellte Mitarbeiter als Lehrlinge auf den Höfen beschäftigt.³⁵

Eindeutig unterrepräsentiert sind mit lediglich einer befragten Familie die Nebenerwerbsbetriebe. Dabei ist in diesem Falle der Ausdruck „Nebenerwerb“ insofern nicht ganz richtig, als der Betrieb in diesem Falle nicht zum finanziellen Einkommen beiträgt, sondern von einem anderen, vom Ehemann gegründeten Gewerbebetrieb gleichsam quersubventioniert wird. Der Befragte selbst spricht vor diesem Hintergrund denn auch eher von einem Hobby als von einem Nebenerwerb (37).

Nach der Statistik ist die Zahl der im Nebenerwerb betriebenen Höfe höher, als man es angesichts einer hochspezialisierten Landwirtschaft erwarten könnte. So lagen die Anteile der Haupterwerbsbetriebe an den landwirtschaftlichen Einzelunternehmen nach dem Ergebnis der Landwirtschaftszählung von 2010 in der Bundesrepublik Deutschland bei 49,6, in Niedersachsen bei 62,4, im Kreis Cloppenburg bei 70,6 und im Kreis Vechta bei 66,7 Prozent;³⁶ d. h. im Kreis Cloppenburg wurden 29,4 Prozent und im Kreis Vechta genau ein Drittel der Einzelunternehmen im Nebenerwerb geführt.

33 S. auch unten Kap. 2.

34 So argwöhnten mehrere der 1976 und 1977 in Franken befragten Bäuerinnen, dass die Interviewerinnen mit dem Finanzamt zusammenarbeiten könnten; s. INHETVEEN/BLASCHE, Frauen (1983), S. 18 Anm. 26.

35 Zu den Auszubildenden s. auch unten Kap. 5. Zur Beschäftigung der Saisonarbeiter und -arbeiterinnen s. zuletzt AKA, „Leutenot“ (2020); SCHMIDT, Mobilität (2021).

36 Agrarstrukturen (2011), S. 16, und eig. Berechnungen nach ebd., S. 38–61.

In absoluten Zahlen waren dies 961 von 3110 Einzelunternehmen in Süddoldenburg insgesamt. Auch wenn man berücksichtigt, dass die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe inzwischen stärker zurückgegangen sein wird als die der Haupterwerbsbetriebe, dürfte es im Untersuchungsgebiet auch um 2021 noch eine hohe dreistellige Zahl von Nebenerwerbsbetrieben geben. Dennoch dürften sich nicht wenige von ihnen als Einzelkämpfer sehen. So konnte denn auch der befragte Nebenerwerbslandwirt für seinen Ort keinen weiteren Kollegen nennen, der seinen Betrieb ebenfalls im Nebenerwerb führt.

Dass die Auswahl der Befragten im statistischen Sinne repräsentativ ist, etwa im Hinblick auf Betriebsgröße, auf bestimmte landwirtschaftliche Kulturen oder auf andere Variablen, konnte von vornherein nicht erwartet werden. Die Zahl der Gespräche ist bei Studien, die auf erzählorientierte Interviews gegründet sind, in der Regel auf wenige Dutzend beschränkt; Ungleichgewichte zur Wirklichkeit lassen sich nicht vermeiden. So musste bereits ein einziges Interview mit einem Biolandwirt ausreichen, um diese Gruppe, die im Oldenburger Münsterland gerade ein Prozent der Erzeuger beträgt, im Übermaß zu repräsentieren. Wichtiger war es daher, Gesprächspartner zu finden, die beispielhaft für bestimmte beschrittene Wege standen.

Wer Interviews führt, produziert zugleich auch Quellen. Schon wegen der Überprüfbarkeit der Aussagen, aber auch wegen des späteren kulturgeschichtlichen Wertes der gesammelten persönlichen Zeugnisse ist dafür Sorge zu tragen, dass die Tonaufnahmen und Niederschriften der Gespräche erhalten bleiben. Die Aufnahmen der für dieses Buch geführten Gespräche werden im Institut für Kulturanthropologie des Oldenburger Münsterlandes in Cloppenburg verwahrt. Zum Schutz der Gesprächspartner sind die erhobenen Materialien mit einer Sperrfrist belegt, die dem Niedersächsischen Archivgesetz entspricht. Die Sperrfrist reicht bis zehn Jahre nach dem Tod bzw. hundert Jahre nach der Geburt der Befragten.³⁷

Im vorliegenden Buch sind die Interviewzitate durch Kursivsatz und die in Klammern gesetzte Nummer des Interviews kenntlich gemacht. Die Wiedergabe der Aussagen folgt schriftsprachlichen Standards. Versprecher, wiederholt gebrauchte Füllwörter, verschluckte Laute usw. sind weggelassen, da es mir nicht um die Analyse von Sprechverhalten, sondern um die erzählten Inhalte geht; auch war mir daran gelegen, dass ein ohne große Mühe lesbarer Text entsteht.

Geringfügige Abweichungen vom ursprünglichen Wortlaut des Gesagten können sich auch aus einem anderen Umstand ergeben: Aussagen, die namentlich gekennzeichnet sind oder bei denen aufgrund der beschriebenen Umstände damit gerechnet werden kann, dass andere den Urheber des Zitates wiedererkennen, habe ich den

37 Gesetz über die Sicherung und Nutzung von Archivgut in Niedersachsen (Niedersächsisches Archivgesetz) vom 25. Mai 1993, § 5, Abs. 2: „Ist das [...] Archivgut zu einer betroffenen Person geführt und ist deren Geburts- oder Sterbedatum bekannt oder mit vertretbarem Aufwand aus diesem Archivgut zu ermitteln, so darf es frühestens 10 Jahre nach dem Tode dieser Person oder, falls das Sterbedatum nicht feststellbar ist, 100 Jahre nach deren Geburt genutzt werden.“ Nach nds-voris.de (4.6.2020).

Gesprächspartnern vor dem Druck zur Freigabe vorgelegt, und daraufhin wurden in einzelnen Fällen kleinere Umformulierungen abgesprochen.

In sprachlicher Hinsicht bitte ich um Nachsicht dafür, dass ich im Hinblick auf die Landkreise Cloppenburg und Vechta meist einfach „Kreis“ statt des bürokratisch korrekten „Landkreis“ schreibe. Dies geschieht schon aus stilistischen Gründen, da im vorliegenden Buch mit dem häufig gebrauchten Wort „Landwirt“ ohnehin schon sehr viel „Land“ vorkommt.

Bei der Gelegenheit erscheint eine abschließende Erläuterung zum Gebrauch des Wortes „Landwirt“ angebracht: Das seit dem 18. Jahrhundert verwendete „Landwirt“³⁸ betont die professionelle Seite des Berufes, während „Bauer“³⁹ eher auf die soziale Stellung abhebt. „Ich bin Bauer, und ich bin es gerne und leidenschaftlich. Aber ich bin kein besonders guter Landwirt“,⁴⁰ sagt der Besitzer eines Hofes in Ostholstein und grenzt beide Begriffe in genau diesem Sinne ab.

In ähnlichem Sinne antwortet eine studierte Landwirtin im Kreis Cloppenburg auf die Frage, ob sie sich als Bäuerin bezeichnen würde:

Auf jeden Fall. Ich habe auch nichts gegen den Begriff Bäuerin. Viele mögen ja nun Landwirtin oder was weiß ich heißen, aber ich finde, der Begriff Bäuerin umfasst das alles. Ich mache Haushalt, Familie und Betrieb zusammen. Wenn ich sage „Landwirtin“, dann bin ich eigentlich nur im Stall. Ich bin ausgebildete Landwirtin, mein Beruf ist Landwirt (11).

Der Ausdruck „Bauer“ wird auch gebraucht, um sich von der industrialisierten Landwirtschaft abzugrenzen, etwa im Vereinsnamen „Arbeitskreis bäuerliche Landwirtschaft“. Und ein befragter Bio-Erzeuger aus dem Kreis Vechta bemerkt, dass er sich lieber Bauer als Landwirt nennen lasse. *Wir haben immer dafür gekämpft, den Begriff „Bauer“ hochzuhalten.* „Bauer“ zielt für ihn auf die Arbeit mit Land und Tieren; dagegen betont „Landwirt“ für ihn stärker das Betriebswirtschaftliche, und hier werden nach seiner Ansicht die Lebewesen zu *reinen Produktionsfaktoren* degradiert (14).

Die das Fachliche betonende Bedeutung von „Landwirt“ wird seit dem 19. Jahrhundert nicht zuletzt durch das landwirtschaftliche Ausbildungswesen gestützt. Im Gegensatz zu „Bauer“ ist „Landwirt“ die Bezeichnung für einen Lehrberuf. Landwirt kann auch sein, wer keinen eigenen Hof besitzt.⁴¹ Das Nebeneinander von fachlich und sozial orientierter Wortbedeutung mag dazu beitragen, dass „Bauer“ oft als weniger honorig empfunden wird als „Landwirt“. Dies ergibt sich jedoch nicht zwingend. In der NS-Zeit hat das Regime es gerade umgekehrt gehalten. So durfte sich nach dem Reichserbhofgesetz von 1933 nur der Besitzer eines Erbhofes Bauer nennen; alle an-

38 Verlaufskurve für die Häufigkeit des Wortgebrauchs in: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wb/Landwirt> (1.2.2021).

39 Zur Wortgeschichte s. unten Kap. 2.

40 SIEGEL, Boden (2009), S. 19.

41 Dass er Landwirt und kein Bauer sei, sagte mir ein 2005 im Kreis Stade in einem Interview befragter, aus Pommern stammender Inhaber eines Hofes, der jahrzehntelang ausschließlich auf Pachtflächen arbeitete.

deren Besitzer landwirtschaftlicher Betriebe mussten sich auf die Berufsbezeichnung „Landwirt“ beschränken,⁴² und in diesem Kontext war „Landwirt“ eindeutig abwertend gemeint.⁴³ Auf den folgenden Seiten ist weder für den einen noch für den anderen Begriff ein wertender Nebensinn beabsichtigt; schon wegen der sprachlichen Vielfalt mag ich aber auf keinen der beiden Ausdrücke verzichten.

42 Reichserbhofgesetz. Vom 29. September 1933, § 11: „(1) Nur der Eigentümer eines Erbhofs heißt Bauer. (2) Der Eigentümer oder Besitzer anderen land- oder forstwirtschaftlich genutzten Grundeigentums heißt Landwirt.“; § 12: „Bauer kann nur sein, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt.“; § 13: „(1) Bauer kann nur sein, wer deutschen oder stammesgleichen Blutes ist. (2) Deutschen oder stammesgleichen Blutes ist nicht, wer unter seinen Vorfahren väterlicher- oder mütterlicherseits jüdisches oder farbiges Blut hat.“; § 16: „Verliert der Bauer die Bauernfähigkeit, so darf er sich nicht mehr Bauer nennen.“

43 S. auch MÜNKELE, Agrarpolitik (1996), S. 115; FASTENMAYER, Hofübergabe (2009), S. 153.

2. Landwirt und Gesellschaft

Alte und neue Vorurteile

Die berufliche Zufriedenheit der Landwirte hängt zu einem nicht geringen Teil auch davon ab, wie sie sich von der Gesellschaft wahrgenommen sehen. Und hier war der Blick wohl zu allen Zeiten von Stereotypen geprägt.⁴⁴ Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts sind die Landwirte einem zumindest so empfundenen, oft aber tatsächlichen fortschreitenden Ansehensverlust ausgesetzt. Gelten sie seit den sechziger Jahren als Subventionsempfänger, so wird ihnen überdies seit den achtziger Jahren in wachsendem Maße die Verantwortung für Umweltbelastungen und das Leid der gehaltenen Tiere zugeschrieben.⁴⁵

Ein derartiges Bild in der Öffentlichkeit bleibt nicht ohne Folgen. So konstatierte die Kulturwissenschaftlerin Barbara Wittmann, die zwischen 2016 und 2018 bayerische Intensivtierhalter befragte, bei ihren Gesprächspartnern das starke „Empfinden einer sozialen Ausgrenzung und Stigmatisierung“.⁴⁶ In lediglich zwei von 29 Interviews gaben die Gesprächspartner an, dass sie durch die gesellschaftliche Kritik nicht oder in nur geringem Maße belastet seien.⁴⁷ Nicht selten bekamen die Landwirte direkte Feindseligkeit zu spüren. So hatten zwei Drittel von ihnen Konfrontationen erlebt.⁴⁸ Mitunter berichteten sie von Sachbeschädigungen als Element des Protestes gegen Stallbauten, von persönlichen Beleidigungen und von Bedrohungen im Internet.⁴⁹ Und in zumindest einem Falle konnte die Forscherin als Zeichen dieser Auseinandersetzungen große, gegen einen Landwirt gerichtete Plakate an der Straße sehen.⁵⁰ Auch in anderen Regionen konnten Landwirte unangenehme Erfahrungen machen. So erzählte mir eine Bäuerin aus dem Münsterland, dass ihre Kinder auf dem Höhepunkt der BSE-Krise Anfang der 2000er Jahre im Schulbus von Mitschülern angespuckt wurden.⁵¹ Und im Sommer 2012 erlebte es eine Bauernfamilie im Landkreis Harburg, dass ihr gerade fertiggestellter Masthähnchenstall im Namen der „Freiheit aller Tiere“ angezündet wurde.⁵²

44 Überblickte geben die Ausstellungsbände KOHLMANN u. a., *Bild* (1978), und HENNIG/KÖNENKAMP, *Typisch Bauer!?* (2004).

45 Vgl. WITTMANN, *Intensivtierhaltung* (2021), S. 158–163 u. ö.; als Teil der Selbstwahrnehmung ebd., S. 364.

46 Ebd., S. 73.

47 Ebd., S. 91.

48 Ebd.

49 Ebd., S. 106f. und 116f.

50 Ebd., S. 182, über die Reise zu einem von ihr befragten Landwirt im Januar 2017: „bereits auf dem Weg zum Betrieb begegneten mir am Straßenrand immer wieder großflächig bedruckte Plakate, die gegen den Interviewpartner gerichtet waren“.

51 Telefonische Mitteilung, 6.1.2020.

52 Vgl. SCHÜRMANN, *Masthähnchen* (2012), S. 205.



Abb. 4: Plakat in Langförden (Stadt Vechta), Juni 2021. Träger und Adressaten des Protestes sind hier nicht genannt, doch legt der Inhalt der Zeichnung nahe, dass sich das Plakat gegen Schweineställe in der Nähe von Wohngebieten richtet.

Derartige Ausmaße haben die Auseinandersetzungen in Südoldenburg bisher nicht erreicht. Protestplakate gegen geplante Stallbauten bilden die große Ausnahme (Abb. 4). Doch auch hier hallt das Echo der anhaltenden gesellschaftlichen Kritik nach. Die befragten südoldenburgischen Landwirte sehen sich vor allem in der öffentlich verbreiteten Meinung ungünstig dargestellt. So bildeten, wie ein Befragter aus dem Kreis Cloppenburg bemerkt, die Landwirte zwar das Rückgrat der prosperierenden südoldenburgischen Wirtschaft, *aber diese Strahlkraft der vor- und nachgelagerten Betriebe hängt nicht unbedingt auch ... bei dem Erzeuger. Also die Landwirte strahlen hier nicht so.* Der Landwirt stehe dieser Wahrnehmung der blühenden Wirtschaft im Weg. So würden etwa Firmen, die Stallanlagen herstellen, als Leuchttürme der Region angesehen, die Nutzung dieser Stallanlagen für die Tierhaltung sei jedoch böse:

Und Big Dutchman⁵³ ist ja da oder Bela⁵⁴ oder welche das auch immer sind, ist ganz egal. Das sind alles Vorzeigebetriebe. Mit einem hervorragenden Image in der Region und überregional und überall. Aber in dem Moment, wo dann die Tiere reinkommen in die Anlagen, wo die verkaufen und ihre Wertschöpfung haben: ... Der Kunde, der die dann benutzt, ist der Böse.

53 In Vechta-Calveslage ansässige, weltweit tätige Firma, die Stalleinrichtungen entwickelt und vertreibt; s. auch MEERPOHL, Mittelstand (2009).

54 Futtermittelhersteller in Vechta-Langförden, 2006 von einem niederländischen Unternehmen übernommen und 2009 in ForFarmers umbenannt.

Es werde auch schnell pauschalisiert, und im Gegensatz zu anderen Branchen wie dem Handwerk werde von einzelnen negativ auffallenden Berufsvertretern auf den ganzen Berufsstand geschlossen: *Wenn irgendwo was gewesen ist, dann sind das immer die Landwirte. Das können 99 Prozent ordentlich machen. ... Man findet immer einen, der irgendwie was falsch macht. Dann heißt es immer: die Landwirtschaft (7).*

Allerdings trifft das ungünstig gezeichnete Bild trifft nicht alle Landwirte in gleichem Maße. So sieht sich ein Obsterzeuger vom Verfall des Ansehens verschont:

Das Bild des Bauern in der Gesellschaft hat ja sehr gelitten in den letzten Jahren, und davon sind wir eigentlich nicht betroffen. Nein. Und das ist natürlich toll. Aber jetzt für meine ganzen Kollegen, die davon betroffen sind, tut mir das natürlich auch leid (18).

In einer ähnlich günstigen Lage sieht sich ein Bio-Landwirt: Konventionell arbeitende Bauern spürten nicht zuletzt angesichts der Klimaveränderungen einen Vorwurf aus der Gesellschaft und sähen sehen sich unter Rechtfertigungsdruck (6).

Die Wahrnehmung von Gut und Böse begegnet meist eher in den Massenmedien als in persönlichen Kontakten (7). So kann sich auch eine befragte Landwirtsfrau über persönliche Anfeindungen nicht beklagen; sie sieht es eher als Sache der öffentlichen Wahrnehmung:

Ich finde nicht, dass wir jetzt irgendwie besonders angesehen werden, und ich finde auch nicht, dass wir irgendwie besonders schlecht angesehen werden. Also generell, wenn man so in den Medien..., dann ist man ja als Landwirt oftmals für alles verantwortlich. Ob es nun das Insektensterben ist, ob es nun dieses Nitrat im Boden ist, ob die Luft verpestet ist, da ist man ja dann generell... einfach verdächtig, also schuldig (2).

Auch der Stoßseufzer eines anderen Befragten zielt eher auf das in der Öffentlichkeit verbreitete Bild als auf Erfahrungen im persönlichen Umfeld:

Wir sind ja verantwortlich für das komplette Bienensterben. Wir sind ja komplett verantwortlich, dass es Penicillin-Resistenzen gibt. Wir sind ja dafür verantwortlich, dass das Grundwasser verseucht wird, und wir sind ja verantwortlich, dass wir Tiere quälen. Wir wurden ja auch schon verantwortlich gemacht [wegen] Feinstaub, die Diskussion gab es ja auch, dass die landwirtschaftlichen Betriebe viel zu viel Feinstaub und Methan ausstoßen und so weiter (21).

Es sind vor allem die Massenmedien, die z. B. in skandalisierenden Fernsehreportagen pauschale Vorwürfe anbringen (11). Auch in den Kreisen Cloppenburg und Vechta brachen Angehörige von Tierrechtsorganisationen in Ställe ein und fertigten Videoaufnahmen an, die sie der Presse und dem Rundfunk zuspielten.⁵⁵ In eine andere

55 Peter LINKERT: Video-Aufnahmen auch in Holzenkamps Stall. In: Nordwest-Zeitung, 30.9.2016, https://www.nwzonline.de/wirtschaft/weser-ems/video-aufnahmen-auch_a_31,1,1532271043.html (4.1.2021); Nicolai KWASNIEWSKI: Wie Schweinezüchter den Tierschutz missachten. In: Spiegel Online, 12.2.2013, <https://www.spiegel.de/wirtschaft/service/wie-deutschlands-schweinezuechter-den-tier-schutz-missachten-a-882681.html> (30.12.2020); s. auch KLEIN, Geographien (2015), S. 112.

Richtung zielen Unterhaltungssendungen wie „Bauer sucht Frau“, die aus kommerziellen Gründen ein abträgliches Bild vom Landwirt verbreiten (24):⁵⁶

„Bauer sucht Frau“, so was. Das ist so was von aus der Welt, also das passt überhaupt null. Aber solche, die kucken sich das an und machen sich da ein Bild. Und dann kommt die Presse dazu und dieses Güllesystem, wo die denken, wir verseuchen alles hier und ist nur eine reine Entsorgung, was wir da auf den Acker fahren (4).

Die Klischees vom tölpelhaften Bauern à la „Bauer sucht Frau“ und vom gewissenlosen Umweltverschmutzer passen eigentlich nicht recht zusammen, weil sie sich auf verschiedenen Ebenen bewegen; am Ende verbinden sie sich jedoch zu einem Vorstellungsbild, das zu verschiedensten Anlässen herangezogen werden kann. Der „Bauer“ bildet eine breite Projektionsfläche für positive und negative Vorstellungen verschiedenster Art. Daher eignet er sich gleichermaßen als Werbeträger wie als Feindbild. Und so ist denn auch die Wahrnehmung einer oft auf Skandale setzenden, gegenüber der konventionellen Landwirtschaft tendenziell unfreundlichen Berichterstattung keine Phantasie empfindlicher Landwirte, sondern hat sowohl in Fernsehdokumentationen als auch in den Artikeln großer Tages- und Wochenzeitungen eine reale Grundlage.⁵⁷ In diesem Zusammenhang dürfte auch die politische Orientierung eines großen Teils der Journalisten nicht ohne Bedeutung sein. Wie einschlägige Umfragen seit den 1990er Jahren erkennen lassen, verstehen sich Rundfunk- und Zeitungsjournalisten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überproportional stark als linksliberal bzw. als Anhänger der Bündnisgrünen.⁵⁸ Entsprechend groß ist bei Landwirten das Misstrauen gegenüber Journalisten: Die Berichterstattung wird als grün beeinflusst empfunden,⁵⁹ die zu Bauernprotesten angereisten Rundfunkreporter seien linksgestrickt; daher sei von ihnen nichts Gutes zu erwarten.⁶⁰

56 Einige Befragte nennen den Sendungstitel „Bauer sucht Frau“ auch als Chiffre für ein Klischee vom Bauern und seinem Hof (7) oder auch für Höfe, deren Erscheinungsbild diesem Klischee entspricht (2, 20).

57 Zu den wertenden Tendenzen in der Presseberichterstattung s. KAYSER/BÖHM/SPILLER, Agrarwirtschaft (2012), bes. S. 29–35, am Beispiel von „Die Welt“, „Frankfurter Rundschau“, „die tageszeitung“, „Süddeutsche Zeitung“, „Die Zeit“ und „Der Spiegel“; vgl. auch WITTMANN, Intensivtierhaltung (2021), S. 84f. Zu der seit den 1960er Jahren zunehmend ungünstigen Einstellung von Presseberichten über die Landwirtschaft s. bereits HAASE, Image (1994), S. 496.

58 Übersicht zu verschiedenen Umfragen bei REINEMANN/BAUGUT, Streit (2017), S. 492–495, die den Einfluss der linksliberalen Überrepräsentanz auf die Berichterstattung allerdings für begrenzt halten (ebd., S. 495f. und 503f.). Zu einer Umfrage aus dem Jahr 2005 s. WEISCHENBERG/MALIK/SCHOLL, Journalismus (2006), S. 353f. Weniger ausgeprägt erscheint die Überrepräsentanz, wenn nicht nur Journalisten, sondern auch leitende Angestellte der Medienhäuser befragt werden, doch liegen auch hier Anhänger von Unionsparteien und von Bündnis 90/Die Grünen etwa gleichauf; s. ALTMEPPEN/GRECK/Franzetti, Medienmanager_innen (2014), S. 28f. HAUSCHILD, Bauern (2014), S. 17f., betont zwar ebenfalls das statistische Ungleichgewicht, stellt aber fest, dass „Bürger und Verbraucher eine gewisse Unabhängigkeit im eigenen Handeln“ bewahrten (S. 18).

59 S. auch WITTMANN, Stallbauproteste (2020), S. 175.

60 Dies bemerkt ein von mir angesprochener emsländischer Landwirt bei der Blockade des Lidl-Zentrallagers in Cloppenburg, 1.12.2020.

Nicht zuletzt wird die heimische Presse argwöhnisch beobachtet: *Einmal in der Woche kommt da was drin. Entweder mit Medikamenten, oder dann ist da ein Güllefass umgekippt, mit drei Bildern oder so. Immer, immer negativ!* (17). Die Regionalblätter Oldenburgische Volkszeitung (Vechta), Münsterländische Tageszeitung (Cloppenburg) und Nordwest-Zeitung (Oldenburg), argwöhnt ein befragter Landwirt, versuchten die gesellschaftlichen Gruppen gegeneinander aufzuhetzen, um dem Sinken der Auflagen entgegenzuwirken (27). Derartige Vermutungen zielen auf wirtschaftliche Interessen hinter der Berichterstattung und sind zugleich geeignet, kritischen Berichten die Legitimation zu entziehen.⁶¹

Eine andere Befragte mahnt an, dass bei aller notwendigen und unantastbaren Pressefreiheit *auch eine gewisse Verantwortung wahrgenommen wird. Und da bin ich sehr, sehr skeptisch. Selbst die MT [Münsterländische Tageszeitung, T.S.] ... Wir haben sie schon mal abbestellt. Wir sind jetzt wieder dabei und wollen sie auch abbestellen* (11).

Bei der Gelegenheit erscheint es mir angebracht zu betonen, dass mir seit Beginn der Untersuchung in Süddoldenburg in den lokalen Zeitungen, im Gegensatz zu mehreren Vertretern der überregionalen Tages- und Wochenpresse, weder eine grundsätzliche landwirtschaftskritische Tendenz noch die Neigung zur skandalisierenden Berichterstattung über landwirtschaftliche Themen aufgefallen ist; vielmehr gaben die genannten Zeitungen, besonders die Münsterländische Tageszeitung, einzelnen Landwirten und ihren Vertretern regelmäßig vergleichsweise großen Raum. Sofern ich in Interviews diesen Umstand ansprach, wurden die lokalen Zeitungen denn auch eher als Ausnahme innerhalb einer unfreundlich gesinnten Presselandschaft anerkannt. So hält ein anderer befragter Landwirt den regionalen Zeitungen immerhin zugute, dass die Landwirtschaft bei ihnen noch vergleichsweise ernst genommen und respektiert werde; es werde aber, und das nicht aus bösem Willen, sondern aufgrund mangelnder Fachkenntnis, generell schlecht recherchiert, und dies falle ihm im Bereich der Landwirtschaft, wo er es noch am ehesten beurteilen könne, auf. Auch die Schlagzeilen seien häufig unglücklich gewählt (29).

Wenn trotz allem auch die lokalen Zeitungen oft als Teil einer gegen die Landwirtschaft eingestellten Medienwelt angesehen werden, dann verweist dies vor allem auf den großen Leidensdruck bei den Betroffenen.⁶² Den bei ihnen aufgestauten Ärger ziehen die lokalen Zeitungen, da sie nun mal die Blätter sind, die bei den Befragten auf dem Tisch liegen, stellvertretend für die Gesamtheit von Presse und Rundfunk auf sich.

Nach Aussagen mehrerer Befragter haben unter der abträglichen Darstellung der Landwirtschaft auch die Bauernkinder zu leiden: *Das fällt dann irgendwann zurück wie-*

61 Zu entsprechenden Argumentationen im Hinblick auf Presse und Nichtregierungsorganisationen s. auch WITTMANN, Intensivtierhaltung (2021), S. 125.

62 Dies lässt sich nicht nur in Süddoldenburg beobachten. So charakterisierte ein Landwirt aus dem Kreis Warendorf die der Linkslastigkeit ansonsten unverdächtigen Westfälischen Nachrichten als „grün und links, wie es nur geht“ (Telefongespräch, 13.1.2021).

der auf die Kinder: „Dein Papa und deine Mama!“ Man höre es immer mehr, dass Kinder, die aus der Landwirtschaft kommen, von anderen Kindern gemobbt werden: „Ihr stinkt!“ (15).

Ähnliches stellt auch eine befragte Landwirtin aus dem Kreis Cloppenburg fest: *Das Problem ist heute, dass der Lehrstoff dazu führt, dass die Kinder gemobbt werden. Es ist nicht mehr der stinkende Bauer zu Hause, es geht nicht mehr von hier aus, sondern es geht von den Mitschülern aus, aufgrund von dem, was in der Schule gelehrt wird.*

In Bad Bentheim sei an Grundschulen ein Puppentheaterstück aufgeführt worden. In dem Stück begülle der Landwirt den Teich, so dass der Frosch nicht mehr darin leben könne; der Landwirt sei also der Buhmann. Und daraufhin komme es ja: *Dein Vater ist... Pflanzenvergifter, der ist... Tierquäler.* Wenn sie, etwa im Handarbeitsclub, dieses Thema angesprochen habe, hätten auch andere Frauen derartige Anwürfe gegen Bauernkinder bestätigt (11).

Ein anderer Landwirt und Vater kleiner Kinder hebt dieses Verhalten unter Kindern auf eine allgemeinere Ebene:

Irgend jemand ist immer der Außenseiter in der Schule, und in dem Fall... hat man halt einen Angriffspunkt, wo man sagt: „Ich habe gehört, dein Papa quält Tiere“, so ungefähr... Ja, bei uns waren es früher die Kinder, die aus türkischen Familien waren oder die... schwierige Verhältnisse zu Hause hatten, und heute sind es die Kinder, die ... von Landwirten abstammen... Also ich habe es bis jetzt persönlich oder bei meinen Kindern noch nicht erlebt, aber das ist vielleicht auch einfach noch nicht so weit (15).

In vielen Fällen wird der seit den 1990er Jahren in zunehmender Häufigkeit gebrauchte Begriff „Mobbing“⁶³ für das Verhalten der Mitschüler wohl nicht zutreffen, doch ist es auch in Südoldenburg für Schüler zweifellos unangenehm, was sie sich bisweilen von Schulkameraden anhören müssen. Aufgeschnappte Umwelt-Stereotype und kindliche Naivität vermischen sich etwa in dem Anwurf eines Mitschülers gegen einen Landwirtssohn: *„Nee, ich esse kein Fleisch mehr. So was essen wir nicht. Ich ess' nur noch Schokolade. Ihr macht alles kaputt.“* Immerhin war der Sohn, wie seine Mutter im Interview erzählt, in diesem Falle schlagfertig genug, zu antworten: *„Du, die Milch für die Schokolade kommt auch von uns, von uns Bauern.“*

Derartige Erfahrungen dürften auch nicht ohne Einfluss auf die Berufswahl bleiben. So berichtet dieselbe Mutter über die vom Sohn erstrebte Ausbildung: *Ich sag: „Willst du eigentlich Landwirtschaft lernen?“ – „Nee, immer wird man da von anderen Leuten angemacht.“ Ich sag: „Das hast du in anderen Berufen auch.“ – „Nee, aber hier doch nur, oder?“ (35).*

63 Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache umschreibt „Mobbing“ als „das dauerhafte Schikanieren, Quälen, Ausgrenzen einer einzelnen Person, meist durch eine Gruppe anderer Personen, typischerweise im schulischen oder beruflichen Umfeld“: <https://www.dwds.de/wb/Mobbing> (15.3.2021).